

Verlag Bibliothek der Provinz

Klaus Voswinckel
AUFBRÜCHE,
WIEDERKEHR

Klaus Voswinckel
AUFBRÜCHE, WIEDERKEHR
herausgegeben von Richard Pils
ISBN 978-3-99028-063-8
© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Inhalt

Aufbrüche	11
Skylla und die Anderen	47
<i>Der Kuss des Kamels</i>	48
<i>Skylla</i>	50
<i>Der siebte Engel</i>	54
<i>Die Dämmerkammer</i>	55
<i>Das Liebeshubn</i>	57
<i>Besuch</i>	58
<i>Abends</i>	58
<i>Eselsgeschichte</i>	59
<i>Begegnungen mit Schlangen</i>	67
<i>Geschichte der Luft</i>	70
<i>Das Mädchen von der Levante</i>	70
<i>Der Körper ist unser Haustier</i>	71
<i>Ein Summen</i>	72
<i>Mittags</i>	72
<i>Nachbemerkung</i>	73
Ich oder wer?	75
Die Sprache der Dinge	99
Körpertausch	125
Das Verschwinden der Sprache	136
Wiederkehr	169

AUFBRÜCHE

Einmal, als ich eine Taube auffliegen sah, über mir, fühlte ich ein Kribbeln in den Schultern.

Wo also bin ich, dachte ich, wenn ich am Boden stehe? Bin ich hier, oder bin ich da? Und wohin, wenn ich so dastehe und ihr nachsehe, zieht es mich?

Foscolo sagte: Brich einfach auf, und das Land wird dir die Augen öffnen.

Also ging ich los, um dem Unerhörten zu begegnen. Meine Schuhe schleuderten unter mir heraus und trugen mich über das Pflaster voran, das sich vor mir, wenn ich die Augen anhob, in die Tiefe eines lichtdurchfluteten Boulevards erstreckte. Die Sonne kam mir entgegen und tauchte die vorbeikommenden Menschen und Autos in Schatten ein. Ich sah sie als Umrisse, die sich mitunter zu dünnen Linien verzerrten, als würde das Licht sich von rechts und links in ihre Dreidimensionalität hineinfressen und Teile ihres Körpers wegnehmen, wegbrennen, sollte ich lieber sagen. Einer Frau in hohen Absätzen fehlten für zwei oder drei Atemzüge die Schultern, ein kurzes Flackern, das sie zu einem gewellten Fragezeichen verwandelte, und umso mehr staunte ich über ihre Haare, die aus sich heraus leuchteten.

Wohin wollte ich?

Es war klar, dass ich bis zum Abend die Stadtgrenze erreichen musste. Als es dunkel wurde, legte ich mich in einem Schuppen hin, kaum hundert Meter von der Straße entfernt, auf der die Lastwagen vorüberrauschten, ich hörte sie bis in den Schlaf hinein.

Traum, man würde uns einsperren, dich und mich, man würde uns in eine Kiste zwingen, die eine Art Fernsehkiste war, voller flackernder Bilder, die in unsere Gesichter übergangen, aber wir sackten unentwegt weiter unter die Erde. Schließlich waren wir in einem Schacht, der vor uns ins Dunkel führte, und auch die wenigen Gullis, die über uns auftauchten, führten, wenn wir zu ihnen hinzukriechen versuchten, immer nur weiter in die Tiefe.

Morgens war es ganz still. Kein Vogel in den benachbarten Bäumen. Zwischen Schuppen und Straße lag eine ansteigende Wiese, über der eine Nebelbank schwebte.

Ich stand auf und ging hindurch, wohl um mehr Klarheit zu erhalten. Die Straße schien mir wie eine vorzeitliche Angelegenheit, für niemanden mehr von Nutzen. Ich hielt mich in der Mitte und war froh, als ich immerhin den Widerhall meiner Schritte hörte. Mit der Zeit (inzwischen hatte ich Wasser aus einem Bach getrunken, mit der hohlen Hand, was eine eigenartige Erinnerung an die Kindheit war, Tage in Waldschluchten, besonders einer, die den Namen Siegfriedsquelle trug, vielleicht war das noch ein Name aus der Nazizeit, auch wenn wir Kinder es nicht wussten, Füße, die im fließenden Wasser umherstapften, Hände, die hineingriffen und ihren Durst löschten) bewegten sich die Schuhe wieder wie von selber, ich ließ mich von ihnen weiterziehen und pendelte meinen Körper über ihrem Rhythmus aus, pendelte mich in ihren Rhythmus ein, so dass ich allmählich einen Zusammenhang in meinen Gliedern fühlte.

Mag sein, dass ich nicht genug Acht gab. Ich sah hinter der Anhöhe einen Falken auffliegen und folgte seinem Flug, der erst in Kreisen, dann aber in einer geraden Linie direkt nach Süden ging, weiß auch noch, dass ich sofort wieder ein Kribbeln spürte. Da

gab es ein Geräusch hinter mir, ein Quietschen, ich drehte mich nicht um, sondern geriet nur von dem plötzlichen Lärm leicht ins Schwanken, es war, als sei mir der Gleichgewichtssinn weggezogen, und im selben Moment schlitterte ein dunkler Wagen dicht an der Hüfte vorbei seitwärts von der Straße, er polterte gleich über den Graben abwärts in den Sturzacker, auf dem er sich aber nicht überschlug, sondern wieder Schwung nach vorn bekam und geradewegs auf ein tiefer gelegenes Wiesenstück zurollte, es war ein schwarzer Audi, eigentlich erst jetzt merkte ich, dass es ein Leichenwagen war, etwas Verchromtes blinkte am Heck, als ich ihn dort hinten aus den Augen verlor. Vielleicht fand er die Straße wieder, vielleicht rollte er auf der Wiese immer weiter ins Tal hinab.

Ich bog rechts in den Wald ab. Nach zwei Tagen hatte ich die Grenze erreicht, kein Mensch stand am Schlagbaum, ich ging hinüber mit einem Gefühl, ein anderer zu werden. Von diesem Moment an konnte ich wieder ruhig atmen.

Der Wind ist mein Freund. Das habe nicht ich gesagt, sondern es stand auf einem Zettel, der vor mir über die Straße trieb. Ich bin ihm nachgegangen, sah, dass irgendwelche Buchstaben auf ihn geschrieben waren. Schließlich hob ich ihn auf und las, im Gehen, im Immer-weiter-geradeaus-Gehen: Ausgerissen bin ich, nicht mehr zum Zusammenhang gehörig. Erstaunlich, dass man mich hier überhaupt noch lesen kann. Ich flattere so durch die Welt. Blicke von Menschen sammle ich im Vorbeifliegen. Sie sehen mir nach und winken manchmal, als könnte ich ihre Träume hinter mir herziehen. Nichts da. Es reicht, dass ich einen Tanz vor ihren Augen aufführe. Der

Wind ist mein Freund. Er hat mich um den Zusammenhang gebracht. Wenn ich gerade denke, es passt, was natürlich ein katastrophaler Irrtum ist, reißt es mich fort und zeigt mir die Flatterform einer Alpenlandschaft, die sich in ungeheurer Geschwindigkeit, wie verbrennend, hinter mir entfernt.

Aufbrechen, um anzukommen? Aufbrechen, um niemals anzukommen? Oder was? Aufbrechen, um immer weiter unterwegs zu sein, und selbst, wenn man ankommt, sofort einen neuen anderen Aufbruch daraus zu machen. Nicht etwa, um vor sich zu fliehen, und schon gar nicht, um sich mit Ereignissen zu betäuben, sondern um eine Richtung zu finden und mit der Richtung eine Aufmerksamkeit, anderswo hin.

Und weiter? Willst du wissen, wie es mir ergangen ist? Ein Schub, der durch mich hindurchging und mich dazu brachte, aufzustehen und loszugehen. Geht es dir auch manchmal so? Ein Kribbeln der Haut, und wenn es nicht in den Schultern ist, dann ist es ganz sicher im Bauch. Etwas, das dir sagt: Jetzt, während der Wind über die Haut weht, geh aus dir heraus. Nimm dich mit und such einen Weg aus dir, der in die Dinge führt. Nimm deine Sehnsucht, wenn sie auftaucht und ihre Spitzen und Pfeile unterhalb des Kopfes, dort irgendwo in der Bauchgegend, in die Ungewissheit der Luft hinein verschießt, und gewinn mit ihr eine Spannkraft, die dich in den nächsten Augenblick hineinträgt. Brich auf, nimm deinen Körper mit und begreif jeden neuen Schritt als Weg, aus dir herauszukommen. Oder ist das jetzt eine Marotte von mir?

Nie verstanden, aus welchen Widersprüchen ich zusammengesetzt bin. Dunkelverbohrter. Lichtersüchtiger. Finsternis und Licht wechselnd und manchmal sogar im selben Moment in den Händen tragend. Als sei ich aus beidem gemacht und schustere mir jeden Tag wieder meine Lebensgeschichte zurecht.

Nichts und niemand, am Anfang.

Kein Wegweiser, der mich hätte überzeugen können.

Und dann dieser Anruf von dir, deine Stimme. Du sagtest: Wir treffen uns in einer Woche in der Macchia.

Vielleicht ist alles ganz anders.

Vielleicht ist es deine Stimme, die meine Schritte seither gelenkt hat. Ich spüre sie als Magnetkraft in mir, manchmal höre ich sie sprechen, nur ihren Klang, ihr Summen, und dann ertappe ich mich dabei, wie ich ihr Antwort gebe, in einem unbedachten Moment zwischen zwei Kieselsteinen, irgendetwas himmurmele, um ihr zu entsprechen. Worte, halblaute Satzketten wie diese hier. Du bist es, die mich von einem Schritt in den nächsten zieht. Du hast einen Raum zwischen uns aufgespannt, in den ich hineingehe und mich verlieren oder verirren mag, um irgendwann anzukommen bei dir.

Foscolo sagt: Wer in der Gegenwart ankommt, kann fliegen.

Hörst du das Summen der Buchstaben, während ich sie schreibe? Die Magie der weißen Fläche vor mir, du kannst auch sagen, es ist eine Ebene, es ist ein weißes Stück Papier (und nachher, wenn es beschrieben ist, steht da ein Wald von Worten, durch den man

hindurch muss): es zieht die Gedanken an, sie fliegen wie unsichtbare Wetterzeichen auf diese Fläche zu, ohne schon zu wissen, was sie sind und was sie sein sollen, es ist die pure Anziehungskraft der Leere, einer ausgebreiteten Helligkeit, in die hinein sie sichtbar werden wollen. Tu einen Schritt, und du bist schon ein bisschen da. Setz ein Zeichen, und du bekommst eine Spur von Antwort, wohin es mit deinem Körper will. Auch das sind Aufbrüche. So beginnst du zu wandern, Schritt für Schritt, Satz für Satz ins Offene hinein.

Und im Gehen, je nach dem Wort, das sich mit deiner Haut in die Unbestimmbarkeit der Landschaft einschreibt, kommen dir Gerüche entgegen, Gerüche von aufschießenden Gräsern, die noch bis in die Nacht hinein an den Hüften entlangstreifen, Hände voll Luft, du findest Wege, oder vielmehr du gehst sie, als seien sie immer schon da gewesen.

Inzwischen sind die Grillen um dich zu hören, ein Wind streicht über die Schulter, und sosehr du auch auf dem Papier begonnen hast, hüllt dich ein Schwall von mit dir wanderndem Dunkel ein, und du kannst nicht einmal Sterne über dir sehen, nur ein Stück Wegs, mit flachen Büschen rechts und links von dir, die alle Augenblicke ihre Form verändern, mal schneiden sie Grimassen, mal sinken sie bis zu den Knien ab. Und am Ende, wenn du deine Hand nicht mehr vor Augen siehst, wird dein Wandern ein Brief sein, den du in die Nacht abschickst.

Wo bin ich jetzt? Soll ich Städte erwähnen? Oder Leute, die an mir vorbeigekommen sind? Das Bedürfnis nach Namen, konkreten Umständen, die sofort eine Verständlichkeit aus meinen Schritten machen, zum Beispiel Italien, die Ebene von Mantua, oder

schon weiter südlich, in den Marken. Ist es das, was du möchtest?

Es gab Strecken, die ich getrampt bin, Stunden im Lastwagen und ein paar Hügel weit auf dem Rücksitz einer Vespa sitzend, hinter einer Frau mit weißem Helm und darunter schwarzen fliegenden Haaren, die mich durch die Serpentina ihrer Gegend lenkte. Irgendwo bei Loreto hat sie mich an einer Tankstelle abgesetzt. Von da ging ein Weg in die Felder. Wenn ich sie richtig verstanden habe, studierte sie in Rom und lebte den Sommer über bei ihren Eltern. Wir haben nur wenige Sätze gewechselt, schon weil der Fahrtwind uns entgegenwehte. Einmal auf einer Hügelkuppe rief sie mir zu, sie habe mich mitgenommen, weil ich ihrem Freund so ähnlich sähe. Dann ging es schon in die nächste Kurve, und wir fuhren dem vor uns auftauchenden, weiten Tal entgegen.

Nachts, im Traum, waren die Hubschrauber wieder da. Es waren dieselben, wie ich sie schon so oft geträumt hatte. Diesmal kamen sie über die Hügelkette angeflogen und schoben sich kurz darauf Zentimeter für Zentimeter in das Rechteck meines Fensters. Es hatte wenig Sinn, sich zu verstecken. Denn sie blieben hinter den halb geöffneten Fensterflügeln, ich hörte das ungeheure Schwirren ihrer Rotoren und sah, wie sie warteten, nur manchmal leicht schwebend sich in der Luft verschiebend, bis ich mich bewegte und entdeckt war.

Was sie von mir wollten und warum sie mir in all den Monaten des Träumens nach dem Leben trachteten (zeitweilig sah ich zwei Männergesichter im Cockpit, die durch dicke Schutzbrillen zu mir herüberblickten), kann ich nicht sagen. Mir war nicht einmal klar, ob sie zu einer Staatsmacht gehörten oder frei

vagierende Killertypen waren, die allerdings in dieser Umgebung keine Gefahr zu fürchten brauchten, denn sie bewegten sich völlig unbehelligt und oft zu mehreren über das Land hinweg, tauchten nach drei Atemzügen wieder auf, wenn sie gerade hinter einem Waldstück verschwunden waren, und stöberten mich auf. Kann sein, dass sie aus einem der Kriege kamen, in denen sie nichts mehr zu tun hatten. Kann aber auch sein, dass sie unmittelbar aus den Fernsehnachrichten geflogen kamen, wo sie sich erst zu dunklen Flecken und dann zu leibhaftigen Hubschraubern verwandelten. Wenn sie von ferne anschwabten – und es hing davon ab, in welcher Traumphase ich mich gerade befand –, warf ich mich in den Straßengraben, rannte ins Haus oder verkroch mich in einer Zimmerecke, was alles bekanntermaßen nichts nützte. Ich war ihnen ausgeliefert. Sie waren mein Alb, der mörderische Running Gag meiner Träume. Einmal im Daliegen dachte ich sogar, sie seien mein Tod. Und jedes Mal wenn sie wiederkehrten, erinnerte ich mich sofort im Traum an sie und wusste bereits im Voraus, dass ich so gut wie keine Chance gegen sie hatte.

Das Eigenartige war nur, dass sie nicht auf mich schossen. Sie standen im Fenster, ich erwartete jeden Augenblick, dass sie das Feuer auf mich eröffnen würden, aber sie taten es nicht. Sie waren immer nur unmittelbar davor, es zu tun.

Als ich aufwachte, saß ich an einer Steinmauer im freien Land. Es war ein schöner Morgen. Die Sonne war gerade hinter den Hügeln aufgegangen und wärmte die Schultern. Bienen flogen um mich, in verschiedenen Tonlagen, je wie ihre Flugbewegung oder der Grad ihrer Erregung war. Sie mischten sich ineinander und waren manchmal ein ganzes Konzert

von Stimmen. Dann aber merkte ich, dass sie doch ziemlich nahe bei mir waren, und es waren so viele, dass ich mich eine Zeitlang nicht zu bewegen wagte.

Wenn ich es richtig sah, waren sie gerade dabei, sich in der Mauer neben mir einzunisten und mich dabei einzubeziehen. Jedenfalls war ich kein Hindernis für sie. Sie ließen sich schon an verschiedenen Stellen in den Steinen nieder, die voller Risse und Löcher waren, und offenbar nahmen sie auch meinen Kopf als einen solchen, wenn auch menschlich warmen Stein.

Was tun?

Ganz vorsichtig tastete ich nach meiner Zigarettenschachtel in der Hosentasche, es waren noch genau zwei Zigaretten darin, ich zog mit den Fingerspitzen eine heraus und zündete sie mir an. Leicht gesagt. Denn ich musste sie zwischen den Bienen hindurch zu meinem Mund führen. Einige von ihnen waren inzwischen schon in meinem Haar gelandet, und es war nicht zu verhindern, dass sie mir auch über die Stirn und über die Schläfen in Richtung Augen krabbelten. Zwar konnte ich sie nicht sehen, aber jedes Mal, wenn sie landeten, endete auf geradezu abrupte Weise das Summen, und ich hörte immer öfter solche abbrechenden Geräusche, als seien sie in mich geflogen und verschwänden dort irgendwo im Inneren des Kopfes, was natürlich ein frommer Wunsch war. In Wirklichkeit wanderten sie über die Haut und suchten die Nähe zueinander, ja ich bemerkte jetzt, wie sich meine Brauen mehr und mehr zu knisternden Klumpen vergrößerten und mir zeitweilig einen Teil der Sicht nahmen. Gleichzeitig landeten sie, wenn ich nicht völlig irrte, um meine Mundwinkel und legten sich dort paarweise oder sternförmig über die Lachfalten, so dass ich sie weder nach oben, noch nach unten verziehen mochte, sosehr mir auch zum Lachen

zumute war. Sie waren sehr gesellig, das muss ich schon sagen. Es kam nur ganz entschieden darauf an, sie in ihrer Geschäftigkeit nicht zu stören. Also schob ich, so ruhig ich konnte, mit einer zeitlupenhaften Langsamkeit meine Zigarette zwischen die Lippen und zündete sie an. Schon als das Feuer aufflammte, lichtete sich der Blick ein bisschen. Und als ich dann ausatmete, lösten sie sich Zug um Zug von meiner Haut ab, flogen zwar noch in unordentlichen, leicht desorientierten Linien um meine Augen, aber ich konnte aufstehen und durch ihren Schwarm hindurch in den Tag aufbrechen.

Keine Ahnung, was sie bewogen hat, gerade zu mir zu kommen. Vielleicht war ich ihnen angenehm. Vielleicht war es ein Zeichen, ein Willkommensgruß, dass ich ein Stück weiter in der Fremde war. Wie ich davonging, mit leichten Schritten, der Boden fast federnd unter mir, hob ich zum Abschied eine Hand und winkte zwei-, dreimal zu ihnen zurück.

Im Gehen, abwärts zur Küste, wo die ersten dickstämmigen Oliven vor mir auftauchten, mit ihren im Morgenlicht flatternden Blättern, die auf der einen Seite grün, auf der anderen silbern waren, gingen mir Sätze durch den Kopf, die sich in Schleifen drehten und von verschiedenen Seiten Erinnerungen wiederbrachten, um sich allmählich zu einem Lied zu ordnen.

Ungefähr so.

Am Morgen ging ihm alles schief. Die Milch kochte über, während die Wolken sich über die Dächer schoben. Ein Stuhl kippte im Vorbeigehen über die Kante in den Hinterhof. Freunde, die er treffen wollte, waren gerade anderswo, und als er zurückkam, fand er einen Zettel von ihnen, wo er denn geblieben sei.

Am Mittag ging ihm alles kaputt, Fahrradteile lagen vor dem Haus herum, und er versuchte einen Schlauch zu reparieren, aber die Luft kam ihm schon aus dem Ventil, als er den Schlauch aufpumpte, pfeifend wieder entgegen. Er schlug mit der Zange drauf, um es zur Ruhe zu bringen, und fügte dem lächerlich weichen Gummi nur ein weiteres Loch zu.

Am Nachmittag ging er ins Haus und wusste nicht mehr weiter. Die Welt ist von Mauern umstellt, sagte er, sie hat mich ausgeschlossen und will mich nicht mehr haben. Ich bin noch dreimal überflüssiger als eine Fledermaus. Damit hängt er sich in einen Korbstuhl, die Füße auf den Tisch, versuchte ein Schattenbild seiner selbst zu werden. Über Kopf sah er dann einen schwankenden Kastanienbaum im Fenster.

Am Abend ging er mit wilden Schritten durch die Straßen. Er bog um die Ecken, stieß überall an, breitete die Arme zu beiden Seiten aus, als wolle er mit ihnen abheben, und schrie, hart über den Boden schlitternd, seine langen, lauten Töne gegen die Wände, die von ihnen widerhallten und sich mit dem dröhnenden Verkehr vermischten, so dass er irgendwann stehen blieb und in den Himmel starrte. Morgen werde ich aufbrechen, sagte er.

Foscolo sagte: Gut, weiter so. Vergeh dich im Wind, lern zu vergehen, nimm die Zeit auf die Schultern und sei eine Leichtigkeit in dir.

Nebenher gefragt: Wenn wir aufbrechen, was bricht in uns auf? Welche Gewohnheiten zerbröckeln und rollen beiseite? Wie genau zerreißt der Vorhang vor unseren Augen und zeigt uns den Weg, der auf

ihn gemalt ist, plötzlich in voller Raumtiefe? Sind nun wir es, die aufbrechen, oder bricht umgekehrt die Raumtiefe in unseren Atem ein?

Südlich der Hochebene, wo die Macchia beginnt, gibt es ein Tarantelhaus. Ich nenne es so, weil Taranteln in ihm wohnen. Es ist aus rohen Felsbrocken erbaut, Stein auf Stein, so wie die Mauern, die an manchen Stellen durch die Macchia hindurchgehen, nur dass man sie hier in einem Rechteck angelegt hat und, um auch bei Sturm und Regen darin zu leben, ein Gewölbe aus Tuffsteinblöcken darüber errichtet hat, jeder Steinblock etwas gekippter, etwas geneigter als der unter ihm liegende, bis sie sich am höchsten Punkt von beiden Seiten her treffen. Häuser sind Liebesgeschichten. Und in ihren Ritzen gehen die Taranteln ein und aus. Sie fühlen sich zu Hause in ihrem Inneren. Man mochte einen Stuhl hineinstellen oder ein altes Eisenbett, mit einer Matratze darauf, sie kamen bei Einbruch der Dunkelheit in das Haus gewandert (meistens sah man sie nur einzeln, manchmal auch zwei nebeneinander) und kauerten sich in die Nischen, wo ein Buch lag oder ein Stein, was nicht viel Unterschied machte. Ja selbst als das Haus rundum verputzt und mit weißer Kalkfarbe gestrichen war, so dass es zwischen den Büschen hindurch zum Meer hinunter leuchtete, kehrten die Taranteln mit beharrlicher Regelmäßigkeit am Abend wieder und fanden sich am Morgen, wenn man aufwachte, gleich neben dem Bett am Boden oder, wie es einmal geschah, unter dem Kopfkissen – still und wie schlafend mit ihrem festen Körper und ihren acht allerdings sehr großen Beinen.

Ich habe von diesem Haus geträumt, als ich noch ein Kind war. Und ich habe es mit fünfzehn oder

sechzehn Jahren gemalt, ohne je in der Macchia gewesen zu sein, einfach aus der Anziehungskraft der gerade entdeckten Ölfarben heraus, ihrem Geruch, ihrer Leuchtkraft und Dunkelheit, in die sich die Träume und Wünsche hineinmischten. Mein Bild zeigte das Haus vom Meer her, bei Nacht, mit einem ovalen Mond darüber. Ein paar Büsche und wohl auch zwei Zypressen standen drum herum. Lange Jahre wusste ich nicht, dass es das Haus tatsächlich geben würde. Aber als ich eines Tages vor ihm stand und es nach wenigen Stunden dunkel wurde und dann auch noch der Mond in ruhigem Bogen über den Hügeln aufstieg, durchwanderte mich das Gefühl, dass ich das Haus schon irgendwo gesehen hatte. Und plötzlich erinnerte ich mich an das Bild, das ich gemalt hatte.

Gehen so die Wege, im Leben? Sind das die geheimen Voraussetzungen der Liebe?

Als ich über den Hügel kam und mir den Weg zum Tarantelhaus suchte, über hellgraue Felswannen, in denen Büschel von Thymian wuchsen, vorbei an verwilderten Oliven, Rosmarin und stachligem Buschwerk, das, wenn man nicht Acht gab, sofort rote Striemen in die Haut ritzte und zudem überall in den Kleidern hängen blieb, so dass man vom Hemd bis zu den Hosen herab voller Stacheln war, die sogar bis ins Innere der Schuhe vordrangen und in die Zehen stachen, in diesem Moment sah ich zum ersten Mal das Meer.

Nicht dass ich es vorher nie gesehen hätte, aber da war es in der Ferne wie ein Schimmer an mir vorbeigezogen. Jetzt lag es vor mir und traf wie eine persönliche Botschaft in meine Augen. Ich blieb kurz stehen, hatte auch das Verlangen, mich auf einem Stein niederzulassen, aber ich tat es nicht, sondern versuchte ihm mit meinem Atem, mit all meinen Sinnen zu antworten. Oder soll ich lieber sagen, ich las es wie

einen Brief, der sich gerade vor mir eröffnet hatte? Das Meer, grünblau am Rand, mit einigen hellen Lichtflecken, die wie Inseln aussahen, und dahinter in ein dunkleres, aus der Tiefe kommendes Blau übergehend, das ganz weit hinten den Horizont mit einem klaren Strich markierte – ich las es von mir her zum Horizont und vom Horizont wieder zu mir zurück, und es erzählte jedes Mal wieder etwas anderes.

Das Tarantelhaus stand da, mit seinen leicht angeschragten Wänden, ein bisschen wie ein Schiff in der Macchia, das geradewegs auf das Meer zurutschte, ohne sich dabei doch zu bewegen. Es stand da am Hang, genau auf die Küste hin ausgerichtet, als sei es schon immer unterwegs dorthin. Ein Schiff im Aufbruch.

Ich ging durch die Räume. Das Bett. Der Tisch mit den drei blauen Holzstühlen darum. Die Truhe im Nebenraum, mit einem von der Decke hängenden Korb darüber. Alles war unberührt. Ein paar Spinnweben gab es in den Ecken. Und die Gecchi, die kleinen Hauseidechsen, quiekten oben im Gewölbe, ich blickte hinauf und erkannte ihre an den steinernen Füßen, mit denen sie mühelos über Kopf laufen konnten. Am Boden lag eine Packung Kerzen, zum Anzünden für die Nacht. Als ich sie hochhob, stiegen Erinnerungen in mir auf, Bilder von anderen Momenten und anderen Tageszeiten, aufflackernde Gefühle, die sich dazwischenlegten und sich nicht von der Hand wegblasen ließen. Von den Taranteln habe ich in diesem Augenblick nichts gesehen. Das kam erst später, wenn es dunkel wurde und ich auf dich warten würde.

Hundebellen, von fern über die Küste. In den Oliven weiter unten flackern kleine Reisigfeuer. Einzelne

Stimmen von dort, die mit einem Lufthauch heraufkommen. Der Wind hat beinahe nachgelassen. Alles fast. Fast dunkel, fast ohne Lärm im Kopf. Ein einsames, heimkehrendes Auto durchquert von links nach rechts die Felder, mit tastenden Scheinwerfern, die in die Augen stechen, als es nach einer Biegung plötzlich landeinwärts fährt. Also gibt es eine Straße da, nicht zu sehen, aber zu hören in der Stille. Ganz weit entfernt klingt das Anschlagen der Wellen, das in regelmäßigen Abständen wiederkehrt und das man sich genauso gut im Kopf vorstellen kann. Ich sitze auf dem Dach, die Hand auf die Mauerkante gelehnt.

In Erwartung deiner Schritte, wie du durch die Macchia heraufkommst. Dasitzen, ganz unbewegt, und nur lauschen. Der Gang über die Felsen. Deine Schritte, herausgehört schon von weitem aus den Geräuschen der Nacht, das leichte Straucheln zwischendurch über Steine und Schotterstellen, es sind deine Schuhe, die ich höre, deine Bewegungen, an denen ich schon die Erlebnisse der letzten Stunden erraten kann, die Fahrt im Zug, die Gespräche mit den Nachbarn, die in der Ebene von Foggia ihre Mortadellabrote ausgepackt haben, ich kann an der Art, wie du gehst, längst deinen Atem erkennen. Das Heben der Hand, der kurz verhaltende, von unten zu mir schauende Blick, du hast ein helles T-Shirt an, das im Dunkeln immer noch lila aussieht, das Schimmern der Schultern, der Geruch deiner Haut, lange ehe du bei mir angekommen bist. Dann trittst du zwischen den Zweigen hervor, ganz aufrecht, als brächtest du das Meer mit herauf und wolltest es vor mir ausrollen.

Endlich, sagst du.

Endlich, sage ich. Endlich bist du da.

Klaus Voswinckel

Buchveröffentlichungen:

- 1979 Lapidu. Die Geschichte einer Reise
- 1981 Das Buch aus der Ebene
- 1985 Sonntag, Paris
- 1989 Stein und Meer
- 1991 Jerusalem – eine Reise in die Schrift
- 1993 Flugschriften – White Flights
- 1999 Helen – Mediterrane Botschaften *
- 2002 Apulische Geschichten *
- 2006 Der unsichtbare Körper – Tonda-Tagebuch *
- 2009 Die Nacht der Trommeln – Ghana-Notizen *

Fernsehfilm u.a.:

- 1987 La Banda
- 1989 Die Stille vor dem Ton
- 1990 Ragazzi oder Die Erfindung der Komödie
- 1992 Wolfgang Rihm – Komponist
- 1994 Steve Reich – Musik in den Worten
- 1996 Ein Schritt zu meiner Sehnsucht
- 1998 One Man Band
- 1999 Morton Feldman – Der Klang und sein Schatten
- 2000 Musik aus den Wäldern
- 2001 Der Göttliche Trommler – Eine Reise nach Ghana
- 2002 Nachtwachen
- 2003 Coming Together
- 2005 Winterreise – Schubert in Sibirien
- 2007 Aufbruch ins Innere
- 2008 Der Verzauberer aus Rom
- 2009 Ins Dunkle, ins Offene

* erschienen im Verlag Bibliothek der Provinz

Verlag Bibliothek der Provinz

Verlag für Literatur, Kunst und Musikalien